Worum geht es im deutschen Kirchenkampf?

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 47

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647396

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Per due occhi freschi sei mille lire." Darauf warf Heinrich seinen verwunderten Blick und schaute dem Schreiber fragend ins Gesicht.

Nun erst erwachte Kaufmann aus seinem Nachdenken. „Das ist's, was mich quält und warum ich nicht gern allein bin. Wollen Sie die entsetzliche Geschichte hören?"

Sein Ton rief die Neugierde Landsiedels hervor, und als er das Nein unterließ, begann der Tunnelaufseher: „Ich bereitete mich heute morgen eben zu einem Bergausflug vor. Da wurde ich durch Doktor Filippi ins Lazarett gerufen. Antonio Vermi, einem meiner liebsten Mineure, war vor neun Wochen eine Sprengladung ins Gesicht gegangen. Nun sollte ihm, nachdem sich die Heilung gegeben hatte, die Binde von den Augen genommen werden. Das wollten die Aerzte nicht tun ohne meine Gegenwart. In all' den Wochen hatten sie es dem Unglücklichen nie verraten, daß ihm die verbrannten Augen herausgenommen worden waren und er, der erst Siebenundzwanzigjährige, für immer blind sein würde. Da mußte ich Vermi mit der Wahrheit vertraut machen, eine Aufgabe, die der Teufel holen soll. Und ich bin kein Pfarrer. Ich log dem Manne, der sich wie ein Kind auf das Tageslicht freute, vor, daß er sich vielleicht ein paar Stunden, vielleicht ein paar Tage gedulden müsse, bis er seine Umgebung wieder deutlich erkenne, ja daß seine Augen wohl für immer etwas geschwächt bleiben; ich sprach ihm auch von sechstausend Franken Unfallentschädigung, die ihm die Unternehmung ausgesetzt habe, einem Betrag, woraus er für sich und seine Verlobte ein hübsches Gütchen kaufen könne. „Das ist der Henkerpreis für zwei gesunde Augen!" schrie er und erriet in stöhnendem Jammer sein Elend. Da fiel die Binde. „Bloß rot — rot", stammelte Vermi und fuhr sich mit den Fingern in die Höhlen."

„Grauenvoll!" zitterte die Stimme Heinrichs.

„Grauenvoll!" wiederholte Kaufmann. „Vermi stürzte wie ein Fallsüchtiger zu Boden; wir mußten ihm die Hände binden, damit er sich das Fleisch nicht vom Gesicht riß. Es war ein Jammer, bei dem selbst wir harten Männer geweint haben, und ich werde die Schreie des Unglücklichen noch in zwanzig Jahren hören: „Die Hölle über Gotthard. Gott und Madonna, gebt mir meine Augen wieder!""

Der Aufseher schwieg und stützte den Kopf in die Hand. Erst nach einer Weile versetzte er gedämpft: „Nun wissen Sie, warum ich den schwarzen Tag habe. Ich muß mir stets die Heimkehr des Unglücklichen ausmalen. Er fährt morgen mit zwei frischen, hellen Kameraden, die in den Militärdienst einrücken, heim in sein paduanisches Dorf. Er kann seine Eltern nicht sehen, seine Geschwister nicht. Und wird die Braut einen Mann noch wollen, der ihr nie mehr in die Augen wird schauen können?"

Der über das schreckliche Tageserlebnis Verdüsterte starrte geistesabwesend in das Glas. Landsiedel, selber auf das tiefste von der Erzählung erschüttert, spürte, daß es ein Samariterdienst war, wenn es ihm gelang, die Gedanken Kaufmanns wieder in hellere Bahnen zu bringen. Er bemühte sich, die Ablenkung von dem Bild des unglücklichen Italieners zu finden, und unter leidlichem Gespräch ließen es die beiden elf werden.

Da versetzte Kaufmann: „Um Mitternacht muß ich wieder im Tunnel sein, gottlob! Lieber bei der Arbeit bis an die Knie im Kot stehen, lieber sich von den dampfenden Quellen sieden lassen, als sich hier draußen untätig mit den Gestalten unseres Schlachtfeldes abquälen. Ihre Gesellschaft war mir aber jetzt ein richtiger Trost; ich weiß nicht, wie ich sonst über diese Abendstunden hinweggekommen wäre. Vielleicht sehen wir uns dann und wann. Wenn Sie einmal mit mir in den Stollen ans Vorwerk fahren wollen, so melden Sie sich. Ich habe mein Einführungsrecht bis jetzt noch kaum benützt."

Fortsetzung folgt.

Worum geht es im deutschen Kirchenkampf?

Statt einer Buchbesprechung.)

II.

Hauers Ideen wollten nicht recht Fuß fassen im deutschen Alltag. Ebensowenig konnte sich die „Nordische Bewegung", die „Germanische Glaubensgemeinschaft", die „Deutschgläubige Gemeinschaft", der „Kampfring Deutschen Glaubens" usw. durchsetzen; sie blieben in den Anfängen stecken.

Größere Gefahr drohte der Kirche von der Seite der Kirchengläubigen, die sich von der nationalsozialistischen Devise: ein Volk, ein Staat, eine Kirche! einfangen ließen. Sie verwiesen die Mahner auf die Versicherung des Parteiprogrammes, die nationalsozialistische Bewegung stehe auf dem Boden des positiven Christentums. Also! Warum sollten die Pfarrer bei der nationalen Erneuerung, bei diesem grandiosen Aufstieg eines zerschlagenen und mutlosen Volkes zu neuer Weltgeltung beiseiten stehen? Warum sollten die evangelischen Pfarrer nicht auf der Kanzel für den Führer und sein großes Werk beten? Hatte sich in früheren Epochen die Kirche nicht auch an die neuen politischen Begebenheiten angepaßt? Hatte sie sich nicht mit dem Kapitalismus abgefunden damals (in den Kirchenkonzilien von Basel und Konstanz), als sie das Verbot des Zinsnehmens für Christen milderte oder abschaffte und als sie anfing, selbst Kapitalien zu äufnen und aus Renten zu leben? Hatte sie nicht je und je den dynastischen Kriegen ihren Segen gegeben? Warum sollte sich die Kirche nicht auch hier wieder anpassen können?

Diese Oportunisten und Optimisten hatten den Totalitätsanspruch des Dritten Reiches nicht ernst genug genommen. Frühere Herrscher hatten von den Kirchenhütern nur loyale Neutralität verlangt und daß sie sich nicht in die Angelegenheiten des Staates einmischten. Hitler aber verlangte von der Kirche, daß sie seinen nationalen Zielen dienstbar werde, daß sie sich dem Staate unterordne. Er stellte ihr Aufgaben, die außerhalb der religiösen Sphäre lagen: sie sollte den Judenhaß mitmachen, sie sollte die Blut- und Boden-Theorie mitmachen und die germanische Gottesvolk-Idee propagieren. Sie sollte die Gottesreich-Idee rassisch umdeuten und aus Christus einen germanischen Heliand und Messias machen. Da wurden viele gutgläubige Pfarrer am Führer irre. Da merkten sie, daß es ihm nicht ernst war mit der Versicherung der Christengläubigkeit. Daß es ihm vielmehr darum zu tun war, den deutschen Menschen ganz nach seinen politischen Machtzielen umzuformen. Sie sahen, wie die Jugenderziehung der Familie und der Kirche völlig aus der Hand gerissen wurde, wie die total erfaßte Jugend zu Millionen in den Wehrsport und die Geländeübungen hinein- und aus der kirchlichen Unterweisung hinausgeführt wurden. Sie mußten mitansehen, wie die Parteimitglieder zu Tausenden aus der Kirche austraten, ohne daß der Führer es ihnen wehrte. Mit steigendem Mißbehagen sahen sie eine Anzahl wendiger Theologen sich um eine Dogmatik mühen, die dem Parteiprogramm und der Bibel gerecht werden will, die Hitler zu einem Propheten und Erwecker im Sinne der biblischen Propheten macht und die das alte Testament als die Geschichte des von Gott abgefallenen Judenvolkes ausdeutet, auf dem nun mit Recht der Fluch der Sünde liege. So wollte man Hitlers Judenhaß dem Bibelgläubigen faßbar und schmackhaft machen.

Es ist das große Verdienst des Schweizer Theologen Karl Barth, die Deutschen auf die Gefahr dieser Entwicklung aufmerksam gemacht zu haben. Barth ist der Begründer der sog. Dialektischen Theologie. Als Professor in Bonn schrieb er seine programmatische Schrift „Theologische Existenz heute", in der er die Meinung vertrat, daß nicht die Bibel sich dem Leben, sondern dieses sich der Bibel anpassen müsse. Daß die Pfarrer nicht vom Leben her das Wort Gottes zu deuten

Rheinfelden, Rathaus. — Freitreppe im Hof.
Aus Hans Jenny, Kunstführer der Schweiz, Verlag Büchler & Cie., Bern

hätten, sondern daß umgekehrt die Bibel in das Leben hinein zu reden habe. Also Rückkehr zum Absoluten der Bibel und des Evangeliums Jesu Christi und Abkehr von den Kompromissen mit den weltlichen Mächten. In diesem Sinne wollte Barth die Erneuerung der Kirche verstanden haben. Und sein Appell fand ein so starkes Echo, daß seine Lehrtätigkeit im Dritten Reich als gefährlich erfunden wurde. Barth mußte bekanntlich den deutschen Boden verlassen; er wirkt jetzt in Basel.

Um Barths Thesen christallisierte sich bald einmal die ganze Opposition in der Deutschen Evangelischen Kirche. Es entstand der „Pfarrernotbund" des Pfarrers Martin Niemöller (er ist inzwischen eingekerkert worden), der sich vornehmlich gegen die Entrechtung der Judenchristen durch den Arierparagraphen richtet. Im Mai 1934 wurde in Barmen der Zusammenschluß der Unabhängigen zur „Bekenntniskirche" vollzogen. In der sog. Barmer Erklärung wurde der Totalitätsanspruch des Staates als Irrlehre erklärt und alle oppositionellen Pfarrer auf ein Bekenntnis festgelegt, in dem die Bibel und das Gotteswort die alleinige Richtlinie bilden.

Das Dritte Reich nahm sofort den Kampf auf. Die Reichsleitung schuf das Amt des Reichsbischofs, und Hitler erwählte den militanten Nazitheologen Pfarrer Müller zum ersten Reichsbischof. Die Opposition ließ sich aber weder durch Einkerkerungen noch Verschickungen ins Konzentrationslager unterkriegen. Ihr Anhang im Volke wuchs von Tag zu Tag. Die Bewegung wurde dem Staat gefährlich. Auf der Reichssynode in Dahlem (1934) erklärte sich die Bekenntniskirche als die rechtmäßige „Deutsche Evangelische Kirche". Die Reichssynode in Augsburg (1935) bestätigte diesen Beschluß. Der Führer gab vorerst nach. Er ließ den Kirchenminister Dr. Jäger fallen und stellte Bischof Müller kalt. Aber die Verfolgungen der Bekenntniskirche gingen mit andern Methoden weiter. (Die „Nation" veröffentlicht eben (am 21. Okt.) eine Liste von über hundert neu verhafteten evangelischen Pfarrern.) Der neue Reichskirchenminister Kerll unternahm einen Versöhnungsversuch. Jedoch die Forderung der Gleichschaltung blieb bestehen. Die Reichssynode von Oeynhausen (1936) wies die Bedingungen zurück. Und die 2. Tagung der Bekenntnissynode in Halle (Mai 1937) verpflichtete alle Diener der evangelischen Kirche in Deutschland formell auf das Barmer Bekenntnis.

Diesem ersten positiven Schritt zur Kirchenerneuerung folgte ein zweiter zum Zusammenschluß der unterschiedlichen Bekenntniskirchen: der Lutheraner, Reformierten und Unierten. Man einigte sich in der Frage der Abendmahlsgemeinschaft auf sechs Thesen, innerhalb welcher die Unterschiede der Konfession aufgehoben sein sollen.

Die Deutsche Evangelische Kirche ging bis heute augenscheinlich gestärkt aus dem Kirchenstreit hervor. Sie hat sich dem Dritten Reiche nicht unterworfen, hat das Primat des Staates in geistlichen Dingen nicht anerkannt.

Der Führer hat der Evangelischen Kirche einen neuen Weg vorgeschlagen: Er hat zur Schaffung einer endgültigen Kirchenverfassung und Führung freie, unbeeinflußte Wahlen versprochen. Die Kirche mißtraut diesem Vorschlage; sie weiß, was man im heutigen Deutschland unter freiern Wahlen versteht. Sie fordert Kautelen. Man steckt noch in den Verhandlungen drin. Wie die Sache ausgehen wird, ist noch ungewiß. Sicher ist bloß dies, daß der Kirchenstreit die Seelen aufgeweckt hat zur Besinnung. Und daß Millionen sich mit Schrecken bewußt geworden sind, daß der Weg des Dritten Reiches ins Ungewisse führt, fernab von den geistigen Gestaden, an denen die deutsche Seele sich bisher daheim fühlte. Bang steht die Frage „Quo vadis?" vor dem deutschen Gemüte auf. Möge sie baldige und klare Beantwortung finden.

H. B

* * *

Spruch

Mancher möcht' hülfreich sich erweisen.
Freund in der Not will nicht viel heißen,
Aber die neidlos ein Glück dir gönnen,
Die darfst du wahrlich Freunde nennen.

Heyse.

Die Examennacht

Novellette von Irmela Linberg

Dunkelheit umwebte die kleine Stadt und das von hohem Pallisadenzaun umgebene Gebäude des Kreiskrankenhauses, in dessen Portal eine rote Laterne im Winde schaukelte.

Der Dienst war beendet. Die Tagesschwestern hatten sich im großen Speisesaal versammelt. Schon befand die Nachtwache sich auf ihrer ersten Runde durch Säle und Einzelzimmer. —

Jup Scholl im Vierbettenraum zog die leinenbespannte Decke über die Ohren und bohrte die rechte Schulter tiefer in das federarme Kopfkissen. Jetzt wollte er schlafen. Schlaf war doch immer das beste und kurzweiligste für einen Genesenden, abgesehen von den Mahlzeiten natürlich. Jup war kein Kostverächter.

Da flammte das Deckenlicht plötzlich wieder auf. Die bereits verstummten Männer blinzelten geblendet. Nur Bohmrich, den zu wecken es morgens stets viel Mühe kostete, schnarchte mit weitoffenem Munde ruhig weiter.

Es war die Oberin, die eingetreten war, neben ihr eine hellblonde Schülerin mit roten Backen und einer ganz besonders blitzsauberen Schürze. Die Junge lächelte mit kleinen, regelmäßig gereihten Zähnchen. Trotz dieses lieblichen Lächelns aber stand in ihren Augen etwas wie Angst. Das gefiel Jup Scholl